

Augustin Wibbelt-Gesellschaft e.V.

Jahrbuch 6

1990

Verlag Regensberg Münster

Das Jahrbuch der Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V.
wird herausgegeben vom Vorstand

Redaktion:

Dr. Hans Taubken in Zusammenarbeit mit
Dr. Siegfried Kessemeier, Dr. Robert Peters und Ulrich Weber

Anschrift der Redaktion:

Dr. Hans Taubken
Magdalenenstraße 5
4400 Münster

Die Drucklegung wurde ermöglicht durch einen Zuschuß
des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe
sowie durch Spenden des
Westfälisch-Lippischen Sparkassen- und Giroverbandes,
der Westdeutschen Landesbank,
der Sparkasse Ahlen,
der Darlehnskasse im Bistum Münster
und durch Zuwendungen vieler unserer Mitglieder.

Umschlagbild:

Nach der Plattenhülle von: „Wibbelt-Lieder 1“; Kompositionen von P. Bernward Lamers.
Quadriga-Ton, Frankfurt

ISBN 3-7923-0608-5

© 1990, Augustin Wibbelt-Gesellschaft e. V., Münster
Alle Rechte, auch die des auszugsweisen Nachdrucks, der photomechanischen
Wiedergabe und des Übersetzens, vorbehalten.
Gesamtherstellung: Verlag Regensberg, Münster

INHALT

BEITRÄGE

Ulf Bichel: Karl Wagenfeld. Gedanken und Gedenken zu seinem 120. Geburtstag am 5. April 1989 und zu seinem 50. Todestag am 19. Dezember 1989	7
Hans Mühl: „ <i>Sölkwst Geist nich un Suohn nich!</i> “ Augustin Wibbelts Bedenken zu einer Textstelle in Karl Wagenfelds „De Antichrist“ . .	23
Hannes Demming: Wagenfeldiana	34
Gunhild Seifert: Stadt-Land-Gegensätze im Werk Augustin Wibbelts und ihre Beziehung zur Erzähldynamik	35
Werner Beckmann: Zum Gebrauch des Verbs <i>dohen</i> „tun“ bei Augustin Wibbelt	58
Wolfram Rosemann: 70 Jahre Niederdeutsche Bühne an den Städtischen Bühnen Münster	77

MISZELLEN UND BERICHTE

Robert Peters: Wibbelt-Chronik 1989	90
Reinhard Pilkmann-Pohl: Zur Bearbeitung des Nachlasses von Augustin Wibbelt	94
Hans Taubken: Auf der Suche nach Augustin Wibbelts Buchausgaben	98
Georg Bühnen: Erstes Plattdeutsches Liederfest des Westdeutschen Rundfunks	103
Friederike Voß: Reineke Foss. Neues Figurentheater in Münsterländer Mundart	106
Wolfgang Fedders: Jahrestagung der Fachstelle „Niederdeutsche Sprachpflege“ des Westfälischen Heimatbundes in Schöppingen . .	108
Birgit Öcal: Niederdeutsches bei der 20-Jahrfeier der Universität Bielefeld: Ausstellung und Autorenlesungen	111
Ottilie Baranowski: <i>Een Jaohr vergönk</i> . . . Franziska Jürgens-Fels zum Gedenken	112
Friedhelm Wacker: Pater Bernward Lamers. 4. Juli 1918–19. Juni 1990	113

BUCHBESPRECHUNGEN

Brigitte Derendorf: H. Demming, Fabel-Fibel. Münster 1989.	115
Gudrun Haseloh: W. Brüggemann, Träönen in de Waterklock. Warendorf 1989.	117
Irmgard Simon: W. Elling, Bessmooders Tied. Vreden 1987.	121

Ulrich Weber: Schulaufsichtsamt Osnabrück-Land u. a.: Ossenbrügger Platt. Een Liäsebouk fo jung un ault. Osnabrück 1989.	124
Reinhard Pilkmann-Pohl: W. Krift, Die Soester Mundart. Sausker Platt. Münster 1987.	128
Hermann Niebaum: R. Pilkmann-Pohl, Plattdeutsches Wörterbuch des kurkölnischen Sauerlandes. Arnsberg 1988.	130
Robert Peters: L. Kremer, Niederdeutsch in der Schule. Münster 1989.	133

BIBLIOGRAPHIE

Bertram Haller/Hans Taubken: Neuerscheinungen zur niederdeutschen Literatur und Sprache Westfalens 1989	139
---	-----

AUS DER GESELLSCHAFT

Bericht über die Jahresmitgliederversammlung 1989	145
Veranstaltungen der Augustin Wibbelt-Gesellschaft 1989	146
Neue Mitglieder 1989	148
Abbildungsnachweise	149
Mitarbeiter dieses Jahrbuches	150

Karl Wagenfeld

Gedanken und Gedenken zu seinem 120. Geburtstag am
5. April 1989 und zu seinem 50. Todestag am 19. Dezember 1989*

Karl Wagenfeld. Drei herausragende Lebensleistungen verbinden sich mit diesem Namen. Bedeutend war er als Sammler volkstümlicher Überlieferung, von nachhaltiger Wirkung war er als Anreger, Organisator und Motor des Westfälischen Heimatbundes, und in ungewöhnlicher Art profiliert zeigte er sich als niederdeutscher Dichter. Die Gedenktage dieses Jahres seien Anlaß dazu, sich dieser Leistungen zu erinnern, sich mit ihnen auseinanderzusetzen und ihnen nach besten Kräften den Platz zu geben, der ihnen in unserer Zeit wohl zukommen könnte.

Von drei Lebensleistungen war die Rede. Aber diese waren für Wagenfeld keine getrennten Dinge, sie greifen im Gegenteil auf vielfältige Weise ineinander. Das soll nun von der volksskundlichen Sammlung über die Wirkung beim Heimatbund bis zur Dichtung verfolgt werden, wobei aber der Dichtung die Hauptaufmerksamkeit gegönnt werden soll.

Im Jahre 1911 ließ der Volksschullehrer Karl Wagenfeld, der zuvor im wesentlichen durch einige in der Tradition von Wibbelts Drüke-Möhne-Geschichten abgefaßte Erzählstücke hervorgetreten war, die also noch – nach des Dichters eigenen Worten – „in ausgetretenen Stiefeln“ wandern¹, eine Arbeit unter dem Titel „*Volksmund*“ erscheinen.² Es handelt sich um eine Sammlung niederdeutscher Sprichwörter und Redensarten des Münsterlandes. Es ist nicht die erste Sammlung auf diesem Stoffgebiet; aber es ist doch die erste Sammlung ihrer Art. Sie zeigt nämlich diese überlieferten Formen, wie es im Untertitel ausdrücklich heißt, „in ihrer Anwendung“. Was Wagenfeld auf diese Weise erreichen will, ist bezeichnend für ihn. Es geht ihm, wie er sagt, darum, „größeren Kreisen den Genuß mundgerechter zu machen und regeren Sinn für heimische Sprache und Art zu wecken.“³ Es geht ihm nicht um Sammeln als Selbstzweck, er will vielmehr auf die Menschen wirken. Nebenbei sei bemerkt, daß er damit zugleich einen Gesichtspunkt ins Spiel bringt, den zunehmend auch die wissenschaftliche Volkskunde als wichtig erkannt hat, nämlich den, daß derartige Überlieferungen

* Vortrag, gehalten auf der Wagenfeld-Gedenkfeier, veranstaltet von der Augustin Wibbelt-Gesellschaft, dem Westfälischen Heimatbund und der Niederdeutschen Bühne Münster mit Unterstützung des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe am 4. 11. 1989 im Erbdrostenhof, Münster.

¹ Mitteilungen aus dem Quickborn 33 (1940), S. 104 (Brief Wagenfelds an Wilhelm Börker vom 19. 10. 1911).

² Karl Wagenfeld: *Volksmund*. Plattdeutsche Sprichwörter und Redensarten in ihrer Anwendung. Essen-Ruhr 1911.

³ K. Wagenfeld: *Volksmund* (wie Anm. 2), S. 3.

erst in ihrem Gebrauchszusammenhang richtig verstanden und gewertet werden können. So könnte man in Wagenfelds „Volksmund“ fast so etwas wie ein Pionierwerk in dieser Richtung sehen. Wagenfeld hat auch weiter volkskundlich gearbeitet und sich bemüht, seine Erträge gemeinverständlich zu verbreiten. Dafür legt noch eine Reihe von Zeitungsartikeln Zeugnis ab, von denen übrigens manche neuerdings im dritten Band der „Gesammelten Werke“ Platz gefunden haben.⁴ Zudem hat Wagenfeld intensiv für die Sammlung westfälischer Volkslieder gewirkt. „Wenn wir heute über eine verhältnismäßig große Anzahl von Volksliedbelegen in Westfalen verfügen, so verdanken wir das im wesentlichen der eifrigen Tätigkeit Karl Wagenfelds“, sagt Karl Schulte-Kemminghausen.⁵

So ist also die volkskundliche Arbeit Wagenfelds etwas, was auch heute noch Respekt verdient. Dennoch ist sie nicht das Zentrum, sondern eher eine Basis seines Wirkens.

Im Mittelpunkt seines Wirkens stand vielmehr für Jahrzehnte die Arbeit im Westfälischen Heimatbund. Wagenfeld war es, der 1913 in einer Denkschrift den Freiherrn Engelbert von Kerckerinck zur Borg dazu aufrief, die Führung bei der Gründung dieses Bundes zu übernehmen, der sich dann mitten im Ersten Weltkrieg – in den Jahren 1915 und 1916 – formierte. 1921 übernahm Wagenfeld, zunächst ehrenamtlich, die Geschäftsführung. Er bewährte sich dabei als Organisator, indem er Formen der Dezentralisierung fand, die für andere ähnliche Organisationen vorbildlich werden konnten.⁶

Bemerkenswert modern und in die Zukunft gerichtet sind die Leitsätze, die Wagenfeld schon 1922 für den Heimatbund formuliert hat: „Neben dem Naturschutz im alten Sinne (Schutz alter Naturdenkmäler, idyllischer Landschaften) wird die Erhaltung und Schaffung von Grün- und Waldflächen für Großstadt- und Industriebevölkerung wichtig sein. Neben dem Denkmalschutz wird die Baupflege zur Schaffung menschenwürdiger und städtebaulich einwandfreier Wohnungen immer größere Bedeutung bekommen, und Volksbelehrung und kulturelle Volkserziehung werden neben rein literarischer Entwicklung und wissenschaftlicher Sammeltätigkeit in den Vordergrund treten. Das sind Aufgaben, deren Lösung für Deutschlands Zukunft wichtiger ist als noch so pietätvolles Versenken in und Sorgen um die besonnte Vergangenheit.“⁷

⁴ Karl Wagenfeld: Ick will di maol wat seggen. Sprichwörter und Redensarten, Kinderreime und Lieder, Glauben und Aberglauben, Namen und Begriffe, der „Allerwerteste“ im Volksmund des Münsterlandes, Hausinschriften und anderes mehr aus seinen volkskundlichen Schriften. Hrsg. von Hannes Demming. Münster 1983 (= Gesammelte Werke, Bd. 3).

⁵ Karl Schulte-Kemminghausen: Vom Westfälischen Volksliedarchiv. In: Volkstum und Heimat. Karl Wagenfeld zum 60. Geburtstag vom Westfälischen Heimatbunde. Münster 1929, S. 91 f., Zitat S. 91. Vgl. auch in demselben Band: Engelbert Freiherr v. Kerckerinck zur Borg: Karl Wagenfelds Bedeutung für die westfälische Heimatbewegung, S. 1–9, besonders S. 4.

⁶ E. v. Kerckerinck (wie Anm. 5) S. 2.

⁷ Zitiert nach: Ulrich Gehre, Westfalen im größeren Europa. 1990 wird der Westfälische Heimatbund 75 Jahre alt. In: Jahrbuch Westfalen '90 (= Westfälischer Heimatkalender – Neue Folge – 44, 1990), S. 165–169, Zitat S. 167.

In engem Zusammenhang mit der Arbeit für den Heimatbund stand es auch, daß Wagenfeld schon 1919 zusammen mit Friedrich Castelle die „Heimatblätter der Roten Erde“ begründete, die er bald danach allein herauszugeben hatte. Es war später aus wirtschaftlichen Gründen notwendig, diese Zeitschrift mit einer anderen zusammenzulegen. Zwar konnte auch diese neue Veröffentlichung sich trotz Wagenfelds wiederholter Anstrengung nicht auf Dauer halten, aber sie hat ihrer Qualität wegen nachdrückliches Lob erfahren.⁸

Von den Anfangstagen des Rundfunks an hat er sich dann auch um die Ausnutzung der Möglichkeiten dieses neuen Mediums bemüht. Sein Einsatz hat wesentlich dazu beigetragen, daß das Niederdeutsche bei den Sendern Münster und Köln seinen Platz gefunden hat, den es bis heute hat bewahren können.⁹

Es ist andererseits gewiß kein Zufall, daß gerade Sendungen aus Wagenfelds Werken auch am Anfang des Wiederbeginns niederdeutscher Sendungen aus Westfalen nach dem Zweiten Weltkrieg stehen¹⁰, was aber eher der Qualität seiner Dichtung als seinem Einsatz beim Rundfunk zuzuschreiben ist.

Der für die Öffentlichkeit wichtigste Teil von Wagenfelds Arbeit für den Heimatbund ist aber seine ausgedehnte Vortragstätigkeit gewesen. Klarheit und Überzeugungskraft der Gedankenführung und des sprachlichen Vortrags werden ihm dabei nachgesagt. Vortragsgegenstand waren heimatkundliche Fakten, Appelle zur Mitarbeit, aber nicht zuletzt auch die eigene Dichtung. Eine Äußerung von Ferdinand Wippermann über Wagenfelds Wirkung als Vortragender klingt zwar für heutigen Geschmack etwas hymnisch und sicher auch etwas zu heimatümelnd für Wagenfeld, aber sie läßt doch etwas von seiner überzeugenden Art erkennen: „Wer Karl Wagenfeld einmal gehört hat, wenn er seine plattdeutschen Dichtungen vortrug, den tiefen erschütternden Ernst wie das sonnende Lächeln oder das derbgesunde Lachen seiner Geschichten und Gedichte, dem wurde erst so recht die wundersame Kraft und Fülle und Schönheit der alten, so lange als ‚platt‘ verrufenen Sprache kund – da zeigte das bescheidene Aschenbrödel am niederdeutschen Herde den ganzen verborgenen Adel seiner königlichen Art und Herkunft. Ähnlich eindrucksmächtig war des Dichters Stimme in der gewaltigen Menge der Vorträge, in denen der treue Hüter

⁸ Vgl. E. v. Kerckerinck (wie Anm. 5) S. 3 sowie Friedrich Castelle: Dichter des Volks. Karl Wagenfeld zum 60. Geburtstag. In: Volkstum und Heimat (wie Anm. 5), S. 47–50, besonders S. 49.

⁹ Vgl. Karl H. Karst: Regionalsprache im Massenmedium. In: Walter Först (Hrsg.), Rundfunk in der Region. Probleme und Möglichkeiten der Regionalität. Köln 1984 (= Annalen des Westdeutschen Rundfunks Band 6), S. 251–324, besonders S. 254 – Hermann J. Friedrich: Plattdeutsche Sendungen im Westdeutschen Rundfunk. Eine Sendereihe für heutige und fernere Tage. In: Westfälischer Heimatkalender 24 (1970), S. 15–18 – Wilhelm Schulte-Ahlen: Zusammenarbeit mit der Westfälischen Funkstunde. Erinnerungen aus den Jahren 1924–1954. In: Westfälischer Heimatkalender 24 (1970), S. 24–28.

¹⁰ Vgl. die Übersicht „Westfälische Hörspielproduktionen (Ursendungen) des NWDR Köln und des WDR bis 1957. In: K.H. Karst (wie Anm. 9), S. 280–283 sowie die Ausführungen dazu S. 286–288.

und Knder der Heimat beharrlich und eindringlich eintrat fr seines Lebens Ziel und Aufgabe.“¹¹

Für Wagenfelds Dichtung war der mündliche Vortrag übrigens von groerem Gewicht als bei manchen anderen Autoren. Der Weg über den Druck erreichte das Publikum nur sehr unzureichend. „Meine Bücher lagern bei den Verlegern und Sortimentern trotz aller guten Kritiken“¹², klagt Wagenfeld 1918. Aber für die nachfolgende Zeit berichtet Wippermann, an den diese Klage gerichtet war, dennoch: „In das niederdeutsche Volk drangen seine Dichtungen nun überhaupt mehr und mehr ein.“ Jedoch im wesentlichen durch das gesprochene Wort, wie Wippermann berichtet: „Vortragende – der Dichter nicht als letzter unter ihnen – ebenso sein getreuer landsmnnischer Freund und Herold Friedrich Castelle – brachten immer aufs neue sowohl den prachtvollen, kernigen Humor seiner westfälischen Schnurren wie den ergreifenden Ernst seiner westfälischen Dorfgeschichten und die unentrinnbare erschütternde Wucht seiner großen Versepen und des ‚Luzifer‘ zu Gehör und Wirkung.“¹³

So erscheinen die Arbeit als Volkskundler, das Wirken als Organisator des Heimatbundes und das Sich-äußern als Dichter vielfach miteinander verbunden, aber nicht etwa als zufällig miteinander verquickte Elemente, sondern als verschiedene Äußerungen eines einheitlichen Strebens.

Wie grundlegend solche Elemente in Wagenfelds Wirken zusammengehören, lässt sich gerade auch in seiner Dichtung beobachten. Und wenn man sich mit ihr näher befaßt, dringt man zum Kern seines Wollens vor, zur kompromißlos ethischen Bestimmtheit seiner Leitlinien, zum Verständnis seiner dichterischen Darstellung in Realität und Vision sowie auch zur angemessenen Einschätzung einiger Positionen, die nach den Erfahrungen aus der Geschichte der vergangenen Jahrzehnte einer kritischen Auseinandersetzung bedürfen.

Zunächst möchte ich ein Werk etwas näher betrachten, in dem die Wirklichkeit der selbsterfahrenen Zeit und des selbsterfahrenen Raumes vom Dichter als Gegenstand gewählt worden ist, das Drama „*Hatt gegen hatt*“.¹⁴ Es ist die Zeit der Ausbreitung des Kohlenreviers in altes Bauernland und damit der Verlockung, durch Landverkauf viel Geld zu erwerben. Dieser Umstand spielt in dem Drama durchaus eine Rolle, aber vor allem geht es um zwei Männer, Vater und Sohn, die beide aus bäuerlichem Denken und Fordern in unbeugsamer Starre bis zum Untergang gegeneinander stehen. Schon daran wird deutlich, daß Wagenfeld nicht blind die Überlieferungen verklärt, denen seine Sammelarbeit gilt und die er für die Zukunft fruchtbar machen möchte. Wenn man dann noch genauer zusieht, wie hier etwa Sprichwörter eingesetzt sind, dann wird klar, daß ihr

¹¹ Ferdinand Wippermann: Karl Wagenfeld. Ein Bchlein des Dankes und der Verehrung. Osnabrück 1941, S. 51.

¹² F. Wippermann (wie Anm. 11), S. 12.

¹³ F. Wippermann (wie Anm. 11), S. 13.

¹⁴ Karl Wagenfeld: Gesammelte Werke Bd. 1. Hrsg. von Friedrich Castelle. Münster 1954, S. 193–318.

Gebrauch nicht grundsätzlich zur humanen Lösung menschlicher Kräfte führt, wie man annehmen könnte, wenn man sie als einen Hort tradierter Weisheit versteht, sie dienen vielmehr als Waffen, die hier vor allem der Vater gegen den Sohn einsetzt, als nicht diskutierbare Sentenzen, die auf Grund ihrer Autorität ein Entgegenkommen unmöglich machen.

Aber diese überkommenen Elemente erhalten ihre letztlich zerstörende Wirkung erst durch die menschlichen Haltungen, aus denen heraus sie eingesetzt werden, aus dem unduldsamen Pochen darauf, daß man allein Herr sei auf dem Hof und über den Hof, aus Standesdünkel, Habsucht und Rachsucht, aus Mißgunst und Neigung zum Jähzorn. Alle diese Elemente spielen beim Vater eine Rolle, mehr oder weniger auch beim Sohn, bei dem zudem das voreheliche Verhältnis zur Magd als Fehlhaltung gesehen wird. Beim anderen Gegenspieler des Vaters, dem Schulzenhofbesitzer Stuork, der ihn durch Meineid für vier Jahre ins Zuchthaus gebracht hat, kommen zu Dünkel, Abgunst, Habgier und Rachsucht noch Trunksucht und Arbeitsscheu hinzu. Eine Idealisierung des „niederdeutschen Menschen“ kann man dem Dichter hier wirklich nicht vorwerfen. In einem Brief schreibt Wagenfeld selbst: „Das Westf. Volksblatt vermißte in dem Stück außer der Möhne sympathische Gestalten. Als ob die zu schaffen Aufgabe des Dramendichters sei! Menschen – weiter nichts als Menschen mit all ihrem Soll und Haben. Zu wessen Gunsten die Waage ausschlägt muß wahr gezeichnet sein, mehr nichts.“¹⁵ Die „Wahrheit“, die Wagenfeld hier sieht, ist die, daß Menschen sich gegenseitig ihr Dasein zerstören. „Warum bloß“, so fragt er, „maken sick üsse Härquod sine Kostgänger de wenigen schönen Dage von dat kuorte Liäwen düör Käßbelen un Schimpen giegensiedig kaputt?“¹⁶ Auf diese Frage gibt das Drama *„Hatt giëgen hatt“* eine exemplarische Antwort. Dabei kann man bemerken, daß die hier geschilderten Fehlhaltungen, die diesseitiges Dasein verderben, weithin den Hauptsünden nach dem Verständnis der katholischen Kirche entsprechen, die im Volksmund meist „Todsünden“ genannt werden. Von hier aus wird es einleuchtend, daß für Wagenfeld das Thema der Todsünden zu einem zentralen, mehrfach variierten Thema wird, das zwar zweifellos für ihn sein unverkürztes religiöses Gewicht hat, das aber ausdrücklich auch auf die Folgen in dieser Welt hin betrachtet wird.

Das wird schon in der Dichtung *„Daud un Düwel“*¹⁷ deutlich, die in den letzten Tagen des Jahres 1911 entstanden ist. Da sagt der Teufel in der Rahmenhandlung zum Tod, der sich über das Stumpfwerden seiner Sinne beklagt: „... dat Liäben dat dreihet den Slipesteen di rund / und slipp di scharp diene Seiß.“¹⁸ Wie das Leben dem Tod in die Hand arbeitet, führt der Teufel dann an sieben Beispielen vor, die nach den sieben Todsünden geordnet sind.

¹⁵ Nach: Mitteilungen aus dem Quickborn 33 (1939/40), S. 107 (Brief Wagenfelds vom 26. 3. 1917 an Heinrich Kleibauer).

¹⁶ Nach: Richard Dohse, Karl Wagenfeld. Ein westfälischer Dichter. In: Mitteilungen aus dem Quickborn 6 (1912/13), S. 60–70, Zitat S. 62.

¹⁷ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 1–41.

¹⁸ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 10.

Der grotesk gezeichnete Rahmen, in dem die Gestalten von Tod und Teufel wie Figuren eines Puppenspiels auftreten und dabei menschenverachtend humane Werte auf den Kopf stellen, kontrastiert dabei meist zum bezwingenden Ernst der geschilderten Szene. Als Beispiel sei hier der Anfang des Abschnitts „De Venien“ zitiert:

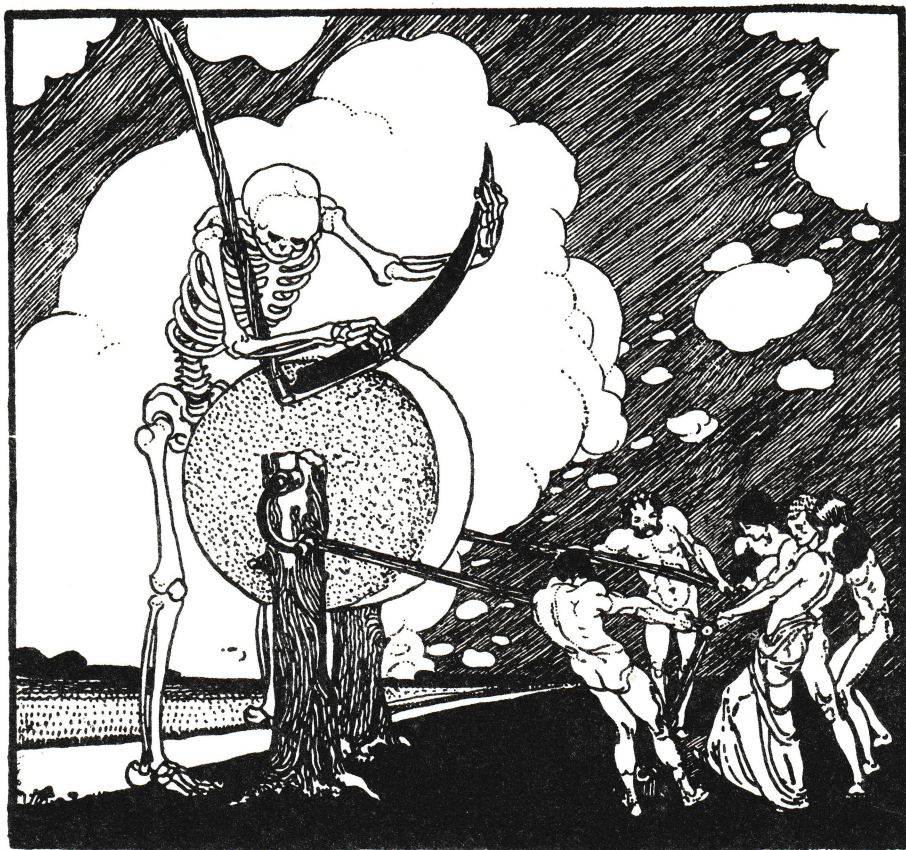
„Hoppla, hopp, he! Daud!
 Van Dag giff't en Spaß!“
 De Düwel, de sprung so teng un so maß
 harut ut de Höll, pock den Daud bi'n Slunk,
 un met'n gewööligen Anlaup un Sprunk
 he sick un den Daud in 'ne Giëgend sett't,
 wao de Arbeit all' Dag' Veerhochtiedenfier hät.
 Wao glainige Flammen nao'n Hiëmel läckt,
 wao Schuotsteen an Schuotsteen tobäöcht sick reckt,
 wao Iesen se smelt't, wo Kuohlen se grawt,
 wao ächter dat Geld alls wild rennt un drawt –
 un wennige finnt, wat Dusende sökt;
 wao Arbeit se siängt und Arbeit verflökt.
 Verflöket de Frau met dat dubbelt' Gesicht –
 för'n eenen so swaor, för'n annern so licht.
 För'n eenen de hauge, de hillige Macht,
 we dellt iähren Siängen bi Dag un bi Nacht –
 för'n annern en Flok un ne Last un ne Schann,
 we't Blot bloß sügg ut Wiew, Kind un Mann.“¹⁹

Gezeigt wird dann ein Streit zwischen Freunden, bei dem eine Grubenlampe zum Schlaginstrument wird, wodurch eine Schlagwetterexplosion ausgelöst wird, die dem Tod reiche Ernte bringt, so daß dieser „Met'n genöglück Lachen“ sagt: „De Venienkopp, de mok't doch en biëtken to bunt, / wahn ielig dreihd' he den Sliepsteen mi rund, / he sleep mi wahn miene Seiß.“²⁰ Beklemmend für uns Späteren erscheint, wie Wagenfeld – zweieinhalb Jahre vor Ausbruch des Ersten Weltkriegs – Das Kapitel „De Affgunst“²¹ gestaltet. Zwingend erscheint es, wie er aus der Mißgunst eine die andere Seite beschuldigende Feindschaft herleitet, die gutgläubig-opferbereite Völker gegeneinanderhetzt. Zwar liegt auf der Hand, daß der vaterländisch gesinnte Wagenfeld das Land des blauäugigen Königs, auf dem sichtbar Gottes Segen liegt, mit Deutschland identifiziert und den schwarzäugigen König als Repräsentanten von Neidern dieses idealisiert gesehenen Zustandes verstanden wissen will. Hier ist er von Schwarz-Weiß-Zeichnung nicht frei. Aber dann sieht man in seiner Darstellung, wie die kämpfenden, schlachtenden Parteien einander ähnlich werden, ununterscheidbar werden, bis dann die eine – es bleibt unklar welche – Seite siegt und das Schlachten mit einem Gebet an Gott beschließt.

¹⁹ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 28f.

²⁰ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 31.

²¹ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 20–24.



61

„Dand un Dürwel“ (1912). Illustration von Augustinus Heumann

Im Eingang schildert Wagenfeld, wie der eine König abgünstig auf den Segen im anderen Lande sieht. Dann heißt es:

*„Un de Küenink wäd witt,
un dat Hiärt em territt,
de Affgunst üöwer den Siängen.
Un de Affgunst, de wäß
no gauer äs Gräs
nao den fruchtbaorsten Maienriängen.*

*Ratz unwies von Affgunst un blind von Verdruott
verhißt he sien Volk un swüört haug bi Guod:
„De Naohber, de mäck us dat Land kaputt,
he wäd us to graut, et geiht em to guäd!
Wie müett’n to Aoder äs laoten!“ –*

*Un dat Volk, dat gläöff, wat de Affgunst lügg,
un miärket nich, datt em de Küenink bedrüg,
un schickt in’t Feld de Suldaoten.*

*Dao räöpp de annere Küenink düör’t Land:
„Se willt us an’t Liäben met Mord un met Brand!
Op, miätt’t iähr met glieke Maoten!“*

*Un de Faohnen weiht,
un Trompetten blaost,
un de Hauptmann schreit,
un de Oberst raost.
Un rummeldibumm
rullt de Trumm:
Mann an Mann
an’n Fiend haran!
Slaot em daut!*

*Baoll hier en Schuß,
baoll dao en Knall.
Baoll wier en Schuß.
Nu dao en Fall –
män’t Häörn dat gellt:
Wat fäöllt, dat fäöllt!
Mann an Mann
an’n Fiend haran!
Daut is daut! –*

*Un de Säöbel, de blitzt,
un de Lanß, de stäck,
un dat Blot, dat sprützt,
un dat Aug’, dat bräck.
Kanunnen brüllt,
un Damp sick krüllt,*

*dat Mann an Mann
nich seihen kann,
well slog he daut.*

*Un de Fiend, de läöpp
vör de Üöwermacht. –
Viël ligg un släöpp,
wann kümp de Nacht,
wat'n annern Dag
wäd nich wier wach –
kaolt un daut.*

*Dao spielt de Musik dat Nachgebätt.
,Wir beten an die Macht der Liebe.' –
Wild, luthals hät dao de Düwel lacht –
,Nu singt se von Leiw! – Un erst häbht se slacht! –
Härguod, wat häs du Gesellen!'*

*Un de Maon bes an'n Hiemel kleit
kick still up all de Mensken.
Häört, wu se in Naut üm Hölpe schreit.
häört blöd'rige Piär iähr Frenken.
Un häört en Gebätt un häört en Flok
un süht, wu föhllaus de Affgunst mok
so Aolle äs Junge to Lieken;
wu de Saot verrannt un de Hüß' verbrannt,
wu Wiewer lut klagt in Truer un Schand. –
Un de Maon krüpp ächter de Wolken.*

*Dao stolterboltert de Daud vör Freid.
,O Düwel, du Lump, mien Weit, de blaiht!
So'n Liäben, dat dreiht mi den Sliepsteeen rund
un slipp mi scharp miene Seiß.'²²*

Wenige Jahre darauf war wirklich Krieg. Wagenfeld hat mit dem Geschehen gerungen. Seine vaterländische Gesinnung legte ihm zwar die Pflicht auf, den Kampfmuth deutscher Soldaten zu stärken, aber den Krieg kann er nicht bejahen. In seiner Dichtung „*De Antichrist*“²³ erscheint der Krieg gleich in den ersten Zeilen als Werk Satans:

*„Satan lacht;
Guod gaff em Macht.*

*Lut stüehnde de Welt unner Satan sien' Fust:
De Äer de biëwert, de Waters de brust,
de Hiemel wiest Teekens von Föer un Glot,
de Menskeheit verblött sick in Ströme von Blot.*

²² K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 21–24.

²³ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 43–85.

Schon ob die Menschen noch die Anrede „Usse Vader“ sprechen dürfen, ist die Frage:

„Vader' biädt de Swatten, Witten,
,Vader' biädt so Dütsk' äs Briten –
Vader – 't is kinn lier'gen Schall –
denn dien Macht de mok us all.
Du büß Vader us un Moer –
alls, wat liäwt, is usse Broer. – – –
Bröers aowwer söll wi leiwen!
Datt wi't doht, Här, kannst du't glaiben,
dao in't Auge, wat di söcht,
Haß op usse Bröers löcht?
Dao de Hand, we nao di reekt,
Bröers an de Äer streckt? –
Broerhaß brännt in usse Hiärt,
Broerhaß, de slipp uss' Swiärt,
wao wi triädt, flütt üm den Fot
usse Bröers iähr Liäbensblot.
(. . .)
Könnt dao Hiärt un Hand wi weggen
un to di ,uss' Vader' seggen?“³²

Noch nachdrücklicher wird die Schilderung des Hasses unter der Bitte:

„Dien Will gescheih äs in Hiämel op Äern.“

Da heißt es:

„Menskenleiw, de gelt nicks mähr! –
Kain, we slog sien Broer Abel
met'n Staff,
den häß verflökt. – –
Här, wat moß to us dann seggen,
we uss' Härn wi spannt to't Springen,
datt Maschinen wi erfinnt,
we nich eenen, nee, we dusend
Bröers mördert!? –“³³

Aber die Überwindung des Hasses will dem Sprecher dieses Gedichtes, den wir wohl in diesem Fall mit dem Menschen Wagenfeld gleichzusetzen haben, nicht gelingen, vor allem aus der sicheren Überzeugung heraus, die andere Seite sei, und zwar allein, schuld an dem Kriegsgeschehen. (Die Ehrlichkeit dieser Überzeugung soll hier ebensowenig in Zweifel gezogen werden wie die entgegengesetzte Überzeugung auf der Gegenseite). Unter der Bitte „Vergiff us uss Schuld, so äs wi willt vergiëben, we us sind wat schüllig“, heißt es:

³² K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 158f.

³³ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 172.

*„So häff ick et biädet met Mund un met Hiärt,
frie, ährlick in Denken un Seggen.
Dao kaimen uss' Fiend us met Haß un met Swiärt,
un nu kann'k de Lippen nich weggen.*

*Se bröchen den Krieg us met Jaomer un Naut,
met Elend, met Stiärben, Verdiärben –
Uss' Jüngsten, uss' Besten liggt kaolt nu un daut,
bedruogen üm Leiwen un Liäben.*

*Un ick sall nu biäden: ‚Uss' Vater, vergiff
mien' Schuld mi, äs ick will vergiëben!‘
O Härquod, ick kann't nich, denn Haß mi bloß bliff
op de, we in't Elend us driëben.*

*O Här, ick sin slächt un daih fak nich rächt
un mott üm Vergiëben wull biäden –
män, Härquod, vergäffst du auk dienen Knecht –
met Satan mökst sökwst du kinn Friäden.“*

Hier ringt das Streben, dem Gebot der Vergebung zu folgen, mit der unbewältigten Neigung, den Gegner zu verteufeln. Aber dabei bleibt es nicht. Es folgt schließlich noch der Satz: „Wi ropt dienen Flok jä op't eegene Höft, / verwünscht us bi't dägglücke Biäden –“³⁴, und dieser Teil der Dichtung endet mit der Bitte: „Verdriew ut de Welt, Här, de Affgunst, den Haß, / so äs du den Satan verdriëben, / datt ährlick wi biädet, äs fröher et was: / ‚Vergiff us, äs wi willt vergiëben!“³⁵ Und das ganze Gedicht endet – ausgehend von der Bitte um Erlösung vom Übel – mit den Worten: „(. . .) / help us, help us, staoh us bi! / Help us in de Mensken seihen / usse Bröers, uss' Vaer in di! – // Könnt mit reinen Mund dann biäden: / ‚Dömp den Krieg, Här, giff us Friäden –‘ / Här! Bi dienen Vaternamen: / Giff us Leiwe, Leiwe – Amen.“³⁶

An diesen beiden Beispielen, am „Antichrist“ und an „Usse Vater“ ist etwas zu erkennen, was Wagenfeld vor manchen anderen Autoren auszeichnet, die im Ersten Weltkrieg aus vaterländischer Gesinnung gedichtet haben. Zwar gibt es auch bei ihm die einseitige Sicht, die auf der eigenen Seite alles Recht und alles Gute, dagegen auf der des Gegners alles Unrecht und alles Böse erblickt. Aber er bleibt dabei nicht stehen. Er ringt mit sich und der Aufgabe menschlichen Daseins, die für ihn christlichem Gebot gemäß im Dienst am anderen und gerade

³⁴ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 180f. – Es sei nicht verschwiegen, daß Wagenfeld trotz dieser Gedankengänge nicht dazu gelangt ist, seine auf vaterländisch-deutsche Gesinnung gegründete Abwehrhaltung gegen Fremdes konstruktiv umzugestalten, wie es ihm gegenüber der Industrie gelungen ist, die er zunächst als Hexe gegeißelt hat, während er sich später um menschenwürdiges Dasein im Industrierevier bemüht. Seine Einstellung gegenüber dem Deutschen und dem Fremden hat ihn vielmehr – zumindest im ersten Jahr nach der „Machtergreifung“ 1933, als er noch aktiv sein konnte – zu einer bejahenden Haltung zum Nationalsozialismus geführt.

³⁵ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 182.

³⁶ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 192.

auch den ärmsten Menschen besteht und die bestimmt sein soll von der Liebe, die alle Menschen umfaßt. Nicht umsonst stehen die entsprechende Mahnung und das Gebet am Ende dieser Werke.

Dafür, wie er diese Haltung in seinem eigenen Berufsleben gelebt hat, ist ein Bericht von Johannes Hatzfeld ein Zeugnis, der sich auf die auch gesellschaftlich unruhige Zeit um das Ende des Ersten Weltkrieges bezieht. Es heißt da: „Ich bin in den Tagen der Revolution eines Abends mit ihm [d. h. mit Wagenfeld] durch die Straßen Münsters gegangen und erschrak aufs heftigste, als aus einer dunklen Mauerecke plötzlich ein jugendliches, fast gebrülltes: ‚n Abend, Herr Wagenfeld!‘ kam. ‚n Abend, Junge!‘ entgegnete er, und im Weiterschreiten erst wurde mir bewußt, was im Ton dieses ‚n Abend, Herr Wagenfeld!‘ alles gelegen hatte: Freude, Gelöbnis, Erinnerung, Dank und Vertrauen. Und diese Episode wiederholte sich auf diesem Gange fast ein dutzendmal, und immer waren es Jungen, man sah es wohl, die man zur Klasse derer rechnen durfte, die sich die ‚Enterbten‘ nennen. Hier war ein großes Kapital von Liebe hinterlegt, und dieser Vorgang erzählte mehr von der Art, wie er in seinem Lehrerberufe stand, als die Lektüre von einem Schock von Revisionsberichten es hätte tun können. Er kann einfach nicht an den Nöten der Zeit und der Menschen vorbeigehen, ohne sie zu sehen und nach Möglichkeit an ihnen tätig zu werden.“³⁷

Übrigens war das Bemühen, aktueller Not zu steuern und gleichzeitig Eigensucht anzuprangern, die zur Verschärfung solcher Not beiträgt, der Anlaß auch zu jener kurzen Erzählung, mit der er wohl den größten Publikumserfolg erzielt hat: *„Janns Bauhnenkamps Höllenfahrt“*³⁸. Auch diese ist aus dem Geschehen des Ersten Weltkrieges entstanden, speziell der Hungersituation, die sich im eigenen Land ausbreitete und am härtesten die ohnehin Bedürftigen betraf. Auch hier hat Wagenfeld volkstümliche religiöse Vorstellungen verarbeitet, besonders populäre in diesem Fall, die auf die vom eigenen Gericht jedes Menschen unmittelbar nach seinem Tode zurückgehen, wo dem Menschen vor der Himmelstür durch Petrus – entsprechend den Aufzeichnungen in dessen Büchern – Himmel oder Hölle zuteil wird. Wie manche andere Autoren – Gorch Fock mit seinem Finkwerder Fischermann Hein Saß, Ludwig Thoma mit seinem Münchner im Himmel und Hans Heitmann mit seinen Hörnummer Strandräubern seien hier als Beispiele genannt – weiß hier Wagenfeld auf eigene Art humorvolle bis satirische Funken aus dem Zusammenstoß mythischer Vorstellung mit allzumenschlicher Alltäglichkeit zu schlagen. Petrus’ Amtszimmer wird zu einer Art preußischer Wachstube und die für Janns zuständige Höllenabteilung zu einer Kreuzung aus Automatenrestaurant und Karussell, wo den Hunger und Durst leidenden Verdammten – wie weiland Tantalus – Speise und Trank, die fast schon erreicht sind, im letzten Augenblick entzogen werden. Groteske, plastische Bilder in quellender Folge weiß Wagenfeld dabei zu entwickeln, die zudem alle noch durch

³⁷ Johannes Hatzfeld: Karl Wagenfeld, der Mensch. In: Heimat und Volkstum (wie Am. 5), S. 10–19, Zitat S. 15.

³⁸ Karl Wagenfeld: Gesammelte Werke Band 2, hrsg. von Friedrich Castelle und Anton Aulke. Münster 1956, S. 288–298.

die ganz realen Schmerzgefühle motiviert sind, die Janns durch seinen von Völlerei schmerzenden Bauch und die zur Linderung herbeigeschafften heißen Steine erleidet und in seinem Traum umsetzt. Aber die Kernforderungen an den Menschen sind hier die gleichen wie in den großen ernsten Dichtungen, wie aus der „Urteilsbegründung“ und dem Urteil des Petrus deutlich wird: „– dao söß du helpen, datt de Blagen un Fraulüh nich ümkaimen, datt de Fabrikers un de Biärglüh nich bineenklappten unner de swaore Arbeit. Häß du dat daohen?“ (. . .) Häß't all vergiätten: ‚Hätte ich einen Glauben, daß ich Berge versetzte, hätte aber die Liebe nicht, so nützte mir alles nichts!‘ (. . .) ‚Gaoh tom Düwel!‘³⁹

Diese religiös gegründete ethische Grundhaltung ist bei Wagenfeld überall bestimmend spürbar. Das führt ihn aber nur in besonderen Fällen zur Schwarz-Weiß-Zeichnung, so teilweise in den sich ins Mythische steigernden Dichtungen und auch hier in der Satire. Sonst ist er – gerade auch in seinen Kurzgeschichten – differenzierter. Dazu können in diesem Rahmen nur zwei Beispiele kurz erwähnt werden. Das eine ist der „Doktor“ in der Erzählung „*Op de Landstraot*“⁴⁰, der aus ärmlichen Verhältnissen kommt und dessen geistige Gaben von der Gemeinde nur unter der Bedingung gefördert werden, daß er Geistlicher werden soll. Als er sich stattdessen mit eigener Kraft als Pädagoge zu behaupten müht, hat er hart unter dem Hochmut seiner Arbeitgeber zu leiden, so hart, daß ihn seine Gequältheit schließlich zum Totschlag hinreißt. Der bringt ihn erst ins Zucht-haus, und danach wird er unter die gesellschaftlich Ausgestoßenen versetzt. – Gewiß, auch hier hat ein Mensch seinen Haß in einem entscheidenden Augenblick nicht bezwingen können, aber die Kritik trifft doch noch mehr den besitzergreifenden Egoismus einerseits und den Hochmut andererseits von Menschengruppen, „die Gesellschaft“, wie man heute gern pauschalisierend sagt. – Als Beispiel anderer Art und Richtung sei noch „*Fiärken-Miek*“⁴¹ genannt, jene dem Trunk ergebene Frau, die nur noch als Wache bei ferkelnden Sauen nütze war, die aber auf dem Sterbebett aus den erniedrigenden Erfahrungen ihres widerborstig bewältigten Lebens heraus die Denkmuster geistlichen Beistandes in dieser Situation in Frage stellt, wobei der Autor einen überlegen-grotesken Humor entwickelt.

Aber man kann vom Gesamtwerk Wagenfelds nicht reden, ohne sein Schauspiel „*Luzifer*“⁴² zu erwähnen, das – 1920, also in der Zeit kurz nach dem Ersten Weltkrieg, entstanden – die Reihe seiner großen religiösen Versdichtungen und in der Hauptsache auch sein literarisches Werk abschließt. Hier finden sich noch einmal zu dichtester Form gesteigert die geistigen Gehalte und die Darstellungselemente, die sich in „*Daud un Düwel*“ und im „*Antichrist*“ angekündigt haben. Christliche Frömmigkeit und moderne Anrufung der Menschheit, Bilder volkstümlicher Überlieferung und expressionistische Vision, alltägliche Mundartsprache und der leidenschaftlich aufgesteilte Sprachduktus des Expressionismus

³⁹ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 2 (wie Anm. 38), S. 293.

⁴⁰ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 2 (wie Anm. 38), S. 74–81.

⁴¹ K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 2 (wie Anm. 38), S. 71–73.

⁴² K. Wagenfeld: Ges. Werke Bd. 1 (wie Anm. 14), S. 87–152.

haben hier zu einer erstaunlichen und erstaunlich selbstverständlich wirkenden Synthese gefunden. Inhaltlich geht es wieder um die zentralen Lebensfragen, die Wagenfeld in Erneuerung überkommener Bilder gestaltet. Es geht um das Gebot, den dornigen Weg mitmenschlicher Liebe zu gehen und sich nicht durch die sieben Todsünden verlocken zu lassen, die in diesem Spiel einem höllischen Gebräu Luzifers entsteigen. Die Hoffart zuerst bringt Menschen auf den Abweg, und „De Geilheit, de Süep, de Geldgier, de Affgunst, de Venien un de Fulheit“ helfen, die Massen hinüberzuziehen. Zwar kommt dann Christus in die Welt und weiß die Menschheit auf den Weg der Liebe zu führen, aber auch nach dessen Tod und Auferstehung gibt Luzifer das Spiel noch nicht verloren. Die Menschen können sich am Scheideweg frei entscheiden, und die meisten lassen sich zu Luzifers bequemer Straße verführen. Im Kern geht es immer wieder um die Gewissensentscheidung zwischen Eigennutz und mitmenschlicher Liebe.

Wie würde der, wie gezeigt worden ist, so ernst mit seinem Gewissen ringende Wagenfeld heute zu seinem Werk stehen? Zu seinen Grundwerten würde er sich, das kann man wohl uneingeschränkt sagen, wie eh und je stellen. Vielleicht würde er aber sein Bemühen um die Überwindung des aus vaterländischer Gesinnung erwachsenen Feindeshasses auf Grund des Geschehens der folgenden Jahrzehnte mit noch größerem Nachdruck herausstellen angesichts der Tatsache, daß das Bekenntnis zum Deutschtum in eine Art der Hybris, anders gesagt: in eine Art der Hoffart überführt worden ist, die unüberschaubares Verderben über die Menschheit gebracht hat.

Was herausgestellt zu werden verdient als Leitlinie seiner Arbeit, wie sie in seinem bedeutenden Gesamtwerk sich präsentiert, ist dies: sein vielfältiges Bemühen um ein menschenwürdiges Dasein aller Menschen seines Raumes; dazu gehört die Erhaltung oder notfalls Neuschaffung einer intakten Natur genauso wie die achtungsvolle Umformung überkommener Kultur für die Erfordernisse von Gegenwart und Zukunft, aber vor allem gehört dazu das, was in Wagenfelds Dichtung immer wieder im Zentrum steht: die mitmenschlich gerichtete Haltung, die er auf unverrückbare göttliche Gebote zurückführt und die es immer wieder zu bewahren oder zu erkämpfen gilt gegen Erstarrung des Alten, gegen Rücksichtslosigkeit des Neuen, letztlich gegen die Egoismen der Menschheit.

Wagenfelds Werk verdient es, gerade auch im Interesse der Zukunft, im Gedächtnis zu bleiben oder auch mehr ins Gedächtnis zu kommen.